

## Editorial

Daß die Psychoanalyse das Denken im 20. Jahrhundert revolutioniert hat, kann nicht bezweifelt werden. Ihr prominenter Stellenwert läßt sich gleichermaßen an dem Einfluß, den sie auf die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften ausgeübt hat, wie an der Vehemenz, mit der sie von ihren markanten Gegnern immer wieder abgewertet, delegitimiert, ja totgesagt wird, ablesen. Inwieweit sie freilich das Instrumentarium für eine akkurate Gesellschafts- bzw. Geschichtsanalyse bietet, ist weitgehend umstritten. Zwar entfaltete sich schon im Freudschen Werk neben dem ontogenetischen (also das einzelmenschliche Schicksal betreffenden) auch ein philogenetischer (die kulturelle Entwicklung des gesamten Menschengeschlechts rekonstruierender) Theoriestrang, gleichwohl wurde durch diesen – trotz Freuds imposanter Verknüpfungsversuche – das mit dem Übergang vom Individuellen zum Kollektiven entstehende konzeptuelle Problem keineswegs behoben: Kategorien der Verdrängung, der Rationalisierung, der Sublimation oder des Unbewußten etwa, die man in der psychoanalytischen Theorie des einzelmenschlichen Seelenhaushalts gemeinhin für elementar hält, werden in der überindividuellen Theoriebildung mitnichten als selbstverständlich hingenommen; und wenn sie schon Eingang in die Analyse kollektiven Verhaltens finden, zeichnen sie sich zumeist durch einen eher *isomorphen* Analogiecharakter, die Sprache ihrer Verwendung durch *metaphorisierenden* Vergleich aus.

Und doch ist im theoretischen wie empirischen Werk der frühen Frankfurter Schule ein (im nachhinein als gelungen zu bewertender) Versuch unternommen worden, Kategorien makrosoziologischer Gesellschaftsanalyse und strukturalisierender Geschichtsschreibung mit zentralen Kategorien der Psychoanalyse zu verknüpfen. Ausgehend von der Sicht eines wesentlich repressiven Gesellschaftsbildes, wurden die Sozialisationsstrukturen innerhalb der bürgerlichen Familie, mithin die vom ödipalen Konflikt ausgehenden psychischen Prädispositionen für die Internalisierung von Autorität, somit auch für die autoritäre Beziehung zu jeglicher Form von Herrschaft, untersucht. Die historische, mithin politische Brisanz dieses eigenwilligen theoretischen Ansatzes lag darin, daß der Begriff der Ideologie (in seiner Bedeutung als »falsches Bewußtsein«) nunmehr nicht allein in *rationalen* Kategorien einer von der Aufklärung beseelten *Vernunft* gefaßt werden konnte, sondern als eine von unbewußten *psychischen Bedürfnissen* zumindest mitdeterminierte Bewußtseinslage, die ihrerseits wirkmächtige Einflüsse auf Ideologie, Weltanschauung und politisches Verhalten von Einzelnen und Gruppen hat, umgedacht werden mußte. Paradigmatischen Stellenwert nahm hierbei das Konzept des sogenannten »autoritären Charakters« ein: Als zwar lebensgeschichtlich individuell ausgebildeter, gleichwohl durch den gesellschaftlichen Kontext seiner Entstehung überindividuell ausgeprägter »Sozialcharakter« (wie ihn Erich Fromm nannte) manifestiert sich in ihm die psychisch-emo-

tionale Matrix einer fundamentalen Abhängigkeit von *Autorität*, und zwar sowohl als ein markantes Bedürfnis, Schwächeren gegenüber Autorität auszuüben, als auch als drängendes Verlangen, sich der Autorität von Stärkeren zu unterwerfen. Die von Adorno und anderen darüber geführten Untersuchungen konnten die signifikante Affinität dieser eigentümlichen Form der »Charakterstruktur« zum epochalen Faschismus (allgemeiner: zu antidemokratischen sozialen und politischen Formationen) nachweisen. Generell läßt sich sagen, daß ein solcher Ansatz weniger auf lineare Kausalverbindungen zwischen tiefenpsychologischen Determinanten und äußerlichem Verhalten aus ist als vielmehr auf die abgeleiteten, sehr oft eher schwerlich erkennbaren Ausformungen solcher tiefenpsychologischen Einwirkungen aufs Politische und ihrer Sedimentierung im Bereich des Ideologischen.

In der Nachkriegszeit erfuhren dieser Ansatz und ähnliche Verknüpfungsversuche zwischen Kategorien der Psychoanalyse und Geschichte, Gesellschaft, Politik und Kultur eine bemerkenswerte Konjunktur. Paradigmatisch wäre hierbei Alexander Mitscherlichs Werk in Deutschland zu nennen. Noch 1986 erschien ein Buch wie Thea Bauriedels *Die Wiederkehr des Verdrängten – Psychoanalyse, Politik und der Einzelne*, das sich gezielt um Psychoanalyse als *politische* Wissenschaft bemühte. Aber bereits 1983 mußte Russell Jacoby registrieren (wobei er sich freilich eher auf die USA bezog): »Das Gespenst der Psychoanalyse geht immer noch um, aber nur wenige erschrecken vor ihm. Mit den Jahren ist es zum Gespenst eines Gespensts geworden. Seinen aufstörenden, ja revolutionären Gestus hat es gegen Leutseligkeit eingetauscht.« Daß Jacoby die von ihm so genannte »Verdrängung der Psychoanalyse« als »Triumph des Konformismus« deutete, verweist darauf, daß es sich beim Abflauen der in den Jahrzehnten zuvor bemerkbaren wissenschaftlichen Blüte besagter Synthese von Geschichte und Psychoanalyse eher um das konjunkturelle (sich dabei allerdings ideologisch auswirkende) Ablegen von temporär Ausgereiztem als um eine wirkliche *inhaltliche* Absage an diesen Ansatz handelte. Da zudem die Psychoanalyse selbst in den letzten Jahrzehnten eine merkliche Wandlung, mit Jacques Lacan gar eine Art geisteswissenschaftliche Renaissance erfahren hat, scheint es an der Zeit, erneut den Blick auf diesen Themenkomplex zu richten.

Der vorliegende Band des *Tel Aviver Jahrbuchs für deutsche Geschichte* ist diesem umfassenden Themenkomplex gewidmet. Aufgenommen wurden in ihm aber nicht nur Beiträge, die sich – immanent ausgerichtet – mit der begrifflichen Verknüpfung von Psychoanalyse und Geschichtswissenschaft auseinandersetzen bzw. die Rezeption des psychoanalytischen Paradigmas im historiographischen Bereich zum Inhalt haben, sondern auch solche, die der historischen Kontextualisierung der Verbindung beider Geistes- und Wissenschaftsbereiche nachgehend, mitunter ein Stück (politischer) Wissenschaftsgeschichte leisten. Nicht unwesentlichen Raum nehmen gewisse Aspekte der Geschichte der Psychoanalyse im Hinblick auf die im deutschsprachigen Raum durch die NS-Zeit entstandenen Zäsuren ein.

---

Die Aufsatzsammlung in diesem Band versteht sich nicht als abschließendes Verdikt hinsichtlich der Fruchtbarkeit der Verwendung von psychoanalytischen Kategorien in der Geschichtsschreibung. Sie soll vielmehr Reflexionen über bereits Geleistetes und Anregungen für ein künftiges Überdenken der Fragestellung anbieten. Daß eine solche Anregung nicht als überholt zu gelten hat, wie es vor einigen Jahren noch scheinen mochte, läßt sich schon daran ablesen, daß die Geschichtswissenschaft selbst in der letzten Dekade einen fundamentalen, nicht zuletzt von den *cultural studies* geprägten Wandel erfahren hat, der die Kategorien der Psychoanalyse – von ihrem rein klinisch-therapeutischen Kontext losgelöst – in einem neuen Licht erscheinen läßt.

Moshe Zuckermann, Winter 2003